NAPPO

25

Mitgliederrundbrief der Norddeutschen Arbeitsgemeinschaft Psychodynamische Psychiatrie e.V. – Winter 2016/2017

NAPP wird 20

Liebe Leser_innen,

im Februar 1996 gründeten 36 Kolleginnen und Kollegen aus Hamburg- Bremen, Lüneburg und Lübeck die „Norddeutsche Arbeitsgemeinschaft Psychodynamische Psychiatrie e.V." und wählten den ersten Vorstand mit Rudolf Heltzel als dem Gründungsvorsitzenden. Seitdem ist einiges passiert (die „Kleine Geschichte der NAPP" wird in diesem Heft mit dem zweiten Teil für die Jahre 2010-2016 komplettiert). Mit allen Mitgliedern, die Zeit und Lust haben, wollen wir das Jubiläum mit einer kleinen Verspätung am Sonnabend, 25. März 2017 feiern. Die Lokalität steht noch nicht endgültig fest, von den endgültigen Kosten hängt ab, welcher Kostenbeitrag von jedem einzelnen erbracht werden muss bzw. wie weit die NAPP das Fest sponsort. Genaue Modalitäten teilt die Geschäftsstelle rechtzeitig mit.

In dieser Ausgabe wird, der guten Tradition folgend, die jährliche Tagung dokumentiert. Ein Bericht fasst wesentliche Aspekte zusammen, ein Diskussionsbeitrag zum SMART-Konzept von Kerstin Kinkelbur sowie der Text der einführenden Rede des Stellvertretenden Vorsitzenden runden den Bericht ab. Der Zukunftstag im April 2016 wird mit dem Abdruck von einigen zentralen Flipchart-Postern, die Rudolf Heltzel zu seinem umfassenden Vortrag verwendete, noch einmal ins Gedächtnis gerufen (wer alle 27 Poster im jpeg-Format haben möchte, wendet sich per mail an klangengel@t-online.de).

Und als Bonus noch Auszüge aus einem Zeitungsartikel, der sich mit der Aktualität von Adornos Untersuchung über den „Autoritären Charakter" beschäftigt. Die Diskussion über den angemessenen Umgang mit populistischen und nationalistischen Tönen findet hier spannende Beiträge. Man muss ja gar nicht immer alles neu erfinden.

Auf der NAPP-Tagung zitierte ein Workshop-Teilnehmer Erich Fried. Das wurde zum Auslöser, in dieser Ausgabe des NAPPO drei Gedichte von Fried einzustreuen. Eine assoziative Auswahl – bis auf das Gedicht über den Deutschen und seinen Wald, es war im Workshop Illustration des Begriffs „Heimat". Fried (1921-1988) war engagierter linker Lyriker mit österreichischer und britischer Staatsbürgerschaft („Migrationshintergrund", Heimat?!) und lebte lange in London, wo er auch beigesetzt ist. Sein erfolgreichster Lyrikband wurde überraschenderweise der mit seinen Liebesgedichten (1979).

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Die Redaktion

Haltung Irritation Grenzgänge. Bericht von der NAPP-Tagung am 4./5.11.2016 in Lüneburg……3
S:M:A:R:T: oder: Der Weg ist das Ziel. Ein Brief von Kerstin Kinkelbur……..7
Rudolf Heltzel: 4 Poster vom Zukunftstag der NAPP am 9.4.2016 in Bergedorf……..9
Erich Fried: Zwei Gedichte……11
Kleine Geschichte der NAPP, Zweiter Teil (2010-2016)……..12
Lob der Eigenart. Einführende Rede zur Tagung in Lüneburg von Ingo Engelmann……16
Erich Fried: Was ist uns Deutschen der Wald……21
Wie Adorno beim Umgang mit Populismus helfen kann……..22
Kurz und gut – Verschiedenes……..24

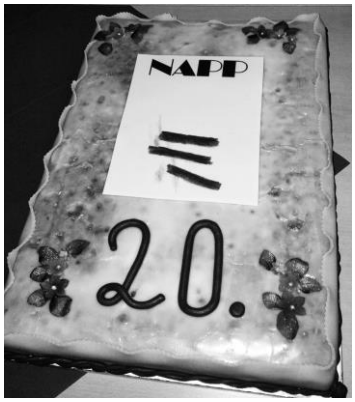
NAPPO ist der Mitgliederrundbrief der NAPP und erscheint unregelmäßig ein- bis zweimal im Jahr.
Redaktion: Ingo Engelmann (ie), klangengel@t-online.de, Friedrichstraße 66a 21244 Buchholz
NAPP-Geschäftsstelle - www.napp-info.de / napp-info@t-online.de /
Maria-Louisen-Str. 57, 22301 Hamburg
Frau Seelmann – Sprechzeit Freitag 9-12 Uhr
Tel. 040 / 46 774 888 - Fax 040 / 41 357 733

Haltung Irritation Grenzgänge

**20 Jahre NAPP -
Ein Tagungsbericht**

**von
Ingo Engelmann**

Es war die zwölfte Arbeitstagung der NAPP, davon fanden zehn in Lüneburg statt. Die NAPP schenkte sich selbst eine Tagung zum Geburtstag: Psychodynamische Arbeit vor Ort und in der NAPP wurden vorgestellt und diskutiert. Wie immer verarbeiteten die Tagungsteilnehmer ihre Erkenntnisse und Ideen gleich an Ort und Stelle in den Großgruppensitzungen. Was bleibt?



Geburtstagstorte

Die Idee, auf eine Tagung nicht externe Referenten von außen einzuladen, sondern aus den eigenen Reihen die Fachleute berichten zu lassen, war nach der letztjährigen internen Tagung entstanden, nicht ohne Komplikationen, Sackgassen und Ratlosigkeit. In seinen einführenden Worten skizzierte der Stellvertretende Vorsitzende Ingo Engelmann diesen Prozess und stellte vor diesem Hintergrund im zweiten Teil seiner Ausführungen theoretische Ansätze zur Reflexion des Eigenen und des Fremden vor (der Text ist in diesem NAPPO abgedruckt: „Lob der Eigenart“, S.16). Danach wurde in drei Referaten psychodynamische Arbeit in den Praxisfeldern Klinik, Therapiepraxis und ambulante Betreuung vorgestellt.

Psychodynamische Ansätze in der allgemeinpsychiatrischen Klinik

Den Anfang machte Claas Happach, seit langen Jahren im NAPP-Vorstand vertreten und Chefarzt der Psychiatrischen Klinik im Bethesda Krankenhaus Bergedorf. In einem anspruchsvollen und mit 60 Folien illustrierten Vortrag sprach er über die Herausforderungen der Krankenhausbehandlung und die Antworten der psychodynamischen Psychiatrie, speziell das Konzept der mentalisierungsgestützten Therapie.

Ausgangspunkt heutiger Psychiatrie im Krankenhaus sind die Anstalten vergangener Jahrhunderte (die „totale Institution“). Vom Narrenturm der Wiener Psychiatrie, der 1784 erbaut wurde, zur heutigen Klinikpsychiatrie war es ein weiter Weg. Schon die Architektur des trutzigen Narrenturms war Gewalt: Man kann den Menschen nicht nur mit einer Wohnung erschlagen (Heinrich Zille), sondeern auch mit einer Heilanstalt.

Bis heute sind Elemente der institutionellen Gewalt zu finden – nicht nur in archaischen Systemen z.B. afrikanischer Gesellschaften, sondern auch Gewalt in unserem Alltag und unseren Kliniken. Aus Unverständnis oder Fremdheit können Eskalationen erwachsen, in denen plötzlich Gewalt ausgeübt werden „muss“, die womöglich den Grenzsetzungen des aktuellen Rechtsrahmens genügt, aber unter ethischen Gesichtspunkten kritisch zu reflektieren ist.

Dem Thema Gewalt stellte sich Happach ausführlich. Er skizzierte entwicklungspsychologische und mentalisierungsfundierte Konzepte, mit denen man besser verstehen kann, wie es in Personen oder in Situationen zu gewalttätigen Eskalationen kommen kann. Dabei sind es nicht nur schwer zu

ergründende Entwicklungen, um die es gehen kann, oft spielt ein von außen schnell zu erkennender Verständnismangel eine bedeutsame Rolle: An Fallbeispielen erläuterte Happach, wie es aufgrund kultureller, sprachlicher und sozialer Fremdheit zu Gewalt kommen kann. Wenn der Patient verstanden wird und sich verstanden fühlt, glätten sich manchmal unerwartet schnell Wogen.

Institutionelle Gewalt finden wir nicht nur in den früheren Jahrhunderten – wie im Narrenturm. Heute ist die massive Verschiebung von der Allgemeinpsychiatrie in die Forensik tendenziell Ausdruck unterdrückender Gewalt. Es geht nicht darum, die Forensik generell zu verurteilen oder zu diffamieren.

Kontinuität, Sicherheit und das Fehlen von Zeitdruck in der Forensik können für viele Menschen sehr positive Entwicklungen anstoßen. Die Rahmenbedingungen forensischer Psychiatrie werden aber derzeit auch stark von gesellschaftlichem Abschottungsbestreben bestimmt. Hier ist erhöhte Aufmerksamkeit geboten – auch von Seiten der psychodynamischen Psychiatrie, die noch keinen guten Weg zur Verständigung mit dem forensischen System gefunden hat.

Claas Happach

„Epistemisches Vertrauen ist das basale Vertrauen in eine Bezugsperson als sichere Informationsquelle“

Happach legte im letzten Abschnitt seiner Ausführungen hauptsächlich Gewicht auf den Begriff des „epistemischen Vertrauens“, das auch in der mentalisierungsgestützten Psychiatrie zentral ist. Das Vertrauen des Patienten in die Stellungnahmen, Hinweise oder gar Ratschläge eines Mitarbeiters, sei er Arzt oder Krankenpfleger, ist wesentliche Grundlage der Zusammenarbeit. Der Patient soll sich darauf verlassen können, das ihm der Mitarbeiter aus einer zugewandten und wohlwollenden Grundhaltung heraus seine Sichtweise und sein Wissen zur Verfügung stellt, damit der Patient sich das aneignen oder es ablehnen kann - in eigener Verantwortung.

Mit dem Rundgang durch Geschichte, Institutionen und Konzepte wie der mentalisierungsbasierten Therapie gelang es Claas Happach, ein vielfältiges und lebendiges Bild von der aktuellen Situation stationärer psychiatrischer Behandlung zu zeichnen.

Wie man psychotische Menschen im Alltag einer psychoanalytischen Praxis begleiten kann

Als Hans Schultze-Jena vor zwanzig Jahren aus der Großklinik in die psychoanalytische Praxis ging, nahm er das Interesse an psychotischen Menschen mit. Auf der Tagung gab er nun einen Einblick in die Werkstatt eines Therapeuten, der nicht primär von dem Behandlungs-modell und den Bedingungen der klassischen Psycho-analyse ausgeht, sondern davon, was ein Klient braucht. Dabei lagen ihm immer Menschen mit psychotischen Störungen besonders am Herzen – nicht zuletzt weil sie ihn in der stationären Psychiatrie beeindruckt hatten, weil sie besonders schwer psychotherapeutische Hilfe finden konnten, weil die Arbeit mit ihnen eine besondere Herausforderung darstellte.
Schultze-Jena beschrieb das retraumatisierende Potenzial der Abstinenz in der Behandlung psychotischer Erkrankungen. Bei ihnen muss besonders darauf geachtet werden, nicht missverstanden zu werden – sie könnten nicht gemeint sein, der Analytiker gehe ihnen aus dem Weg, ignoriere sie als Person o.ä. Dazu muss sehr genau dosiert das Prinzip Antwort die Deutung ersetzen. Die Erörterung medikamentöser Behandlung, die normaler-weise vom Psychoanalytiker den mitbehandelnden Ärzten überlassen wird, kann bei psychotischen Klienten auch Teil der analytischen Behandlung sein. Allerdings, fügte er hinzu, habe er im Laufe der Jahre diese Frage immer seltener aufgegriffen, weil er sich mangels durchgehender Verordnungpraxis nicht mehr wirklich sattelfest fühlte bei Präparaten oder Dosierungen. Beim Thema Medika-mentierung muss aber auch immer ganz besonders darauf geachtet werden, es nicht als „Notausgang“ zu missbrauchen, wenn man in der Therapie nicht weiter-kommt.

Die Behandlung von Menschen mit psychotischen Symptomen und der entsprechenden Leidensgeschichte ist immer wieder mit tendenziell unerträglichen Zuständen, Affekten und Bildern

verbunden. Schultze-Jena wies darauf hin, dass man als Analytiker darauf vorbereitet sein muss, hier in schlimme Gefühlsstürme oder eisige Landschaften hineingezogen zu werden. Der Schlaf des Analytikers ist immer wieder auch eine Reaktion auf solche Herausforderungen, aber auch entsetzliche Weiten von Einsamkeit begegnen einem oder unerträgliche Zerrissenheit. Es blieb ein wenig offen, wie (und ob) man sich darauf vorbereiten könnte, wie man das aushält und ob man das lernen könne. Was auf jeden Fall dazu gehört ist die kollegiale Super- oder Intervision, wie sie beispielsweise der Fachausschuss Psychosenpsycho-therapie der NAPP seit zwanzig Jahren praktiziert, dem Schultze-Jena von Anbeginn an angehört.

Hans Schultze-Jena

Zur Modifikation des Abstinenzkonzeptes bei psychotischen Patienten gehört auch, dass der Analytiker sich zugestehen darf (muss?), dass ihm der Patient wichtig ist – und der das auch merken darf, ja merken muss. Eine wichtige Frage ist auch, an welchen Stellen ich den Patienten auf die Dysfunktionalität seiner psychotischen Wahrnehmung hinweisen sollte – und an welchen eher gucken, warum bzw. auf welche Weise der Klient mit seinen Symptomen auch „recht“ hat, sie wichtig für ihn sind und nicht in Frage gestellt werden sollen.

Schultze-Jena erlaubte auch einen Blick in seine „private“ Praxis-Statistik der letzten zwanzig Jahre. Neben den Vorgesprächen, Kontakten mit Angehörigen und Kliniken / Teams hatte er in zwei Jahrzehnten 170 Behandlungen durchgeführt. Am häufigsten waren die drei Gruppen von Patienten mit Zwängen/Phobien/Ängsten, mit Persönlichkeitsstörungen sowie mit affektiven Störungen. 24 psychotische Menschen hatte er behandelt. Durch-schnittlich waren die Patienten um die 200 Stunden in Therapie, was bei einer geringeren Wochenfrequenz als in der Neurosenpsychoanalyse eine durchschnittliche Therapiedauer von ungefähr vier Jahren bedeutete – mit im Einzelfall deutlich längerer Dauer bis zu zehn Jahren. Man muss also einen langen Atem haben und sehr, sehr geduldig sein.

In der Diskussion gab es besonders viel Respekt und Hochachtung vor der großen (Mit-)Leidensbereitschaft, die Hans Schultze-Jena in seinen Ausführungen hatte deutlich werden lassen. Mit großem Bedauern blickten viele im Publikum darauf, dass für schwer gestörte Patienten nur eine so begrenzte Zahl von Therapieplätzen bei vergleichbar engagierten und erfahrenen Analytikern verfügbar ist. Es wurde aber auch deutlich, dass es sich hier nicht nur um eine Frage der Ausbildung oder der Praxisfinanzierung handelt, sondern vor allem auch um eine der Therapeutenpersönlichkeit. Man muss dafür „gebaut“ sein, sich dieser Herausforderung zu stellen, muss das wollen und dafür brennen. Man kann sich diese Therapeuten nicht schnitzen – sondern muss erstmal einfach froh sein, dass es sie gibt.

Ambulante Psychiatrie zwischen Sozialpsychiatrie und Psychodynamik: Spagat oder Zerreissprobe?

Im dritten Vortrag berichtete Jan-Christian Wendt-Ahlenstorf aus der Praxis des betreuten Wohnens, der ambulanten Begleitung von zum Teil dauerhaft psychisch erkrankten Menschen in eigener Wohnung oder kleinen Wohneinheiten in der Gemeinde. In diesem Arbeitsfeld ist das traditionelle Betätigungsfeld der Sozialpsychiatrie, die mit wenig ausgebauter Theorie, aber großer Handlungsbereitschaft die Betreuung aus den Institutionen in den Sozialraum der Gemeinde trägt. Dabei erweist sich immer eine Spannung zwischen sozialpsychiatrischen Konzepten und einer auf psychoanalytische Modelle zurückgreifenden Psychodynamik. Es gibt wechselseitige und oft nur unterschwellig spürbare Konkurrenz. Die Sozialpsychiatrie hat latente Ängste vor einem projizierten Allmachtsstreben der Psychoanalyse, erliegt aber ihrerseits immer wieder den Versuchungen einer technokratischen Verhandlungsklüngelei mit den Strukturgebern der Versorgung in Politik und bei Kassen und Behörden. Ein Vertreter der Angehörigen psychisch Kranker stellte in diesem Zusammenhang die Frage, ab wann der Respekt vor Freiheitsrechten und Autonomie psychisch kranker Menschen in unterlassene Hilfeleistung umschlage. Das polemische Etikett „Schröderis-mus“ bezeichnete die in Agenda 2010 und anderen neoliberalen Gesellschaftskonzepten wirksame Grund-haltung, jeder trage eine Mitverantwortung an seiner Verfassung und müsse aktiv zur Konfliktbewältigung beitragen, ob er nun psychisch krank ist oder nicht.

Was aber, wenn aufgrund der speziellen Beeinträchtigungen im Verlauf einer psychischen

Verstörung genau diese Aktivität behindert ist? Der Berichterstatter fühlte sich an Phasen des sozialpsychiatrischen Aufbruchs vor mehr als dreißig Jahren erinnert, als die Mitarbeit und Motivation von Nutzern sozialpsychiatrischer Einrichtungen extrem hochgehalten wurde. Psychische Erkrankung erwies sich aber immer wieder als eine Behinderung der Motivation. Wenn es Menschen nicht gelang, etwas für sich zu tun, also auch den Anforderrungen der Einrichtungen an Eigenmotivation nicht genügten, fielen sie durch die Maschen des sozialpsychiatrischen Netzes.

Dieses Muster droht sich heutzutage fortzusetzen im Entwurf zum Bundesteilhabegesetz, in dem nicht mehr das Vorhandensein eines Missstands im Leben eines Menschen den Auslöser für eine Unterstützungs-maßnahme darstellt, sondern es muss ein Antrag sein, den er stellt. Ein Amt oder eine Behörde kann damit nicht von sich aus tätig werden, sondern muss den Antrag abwarten.

Ähnliche Probleme kann es geben mit dem von der Hamburger Behörde vorgegebenen SMART-Konzept bei der Gewährung von psychosozialen Hilfeleistungen. Dabei steht

- S für spezifisch (ein Ziel muss den Bedürfnissen des einzelnen Menschen ganz spezifisch entsprechen),
- M für messbar (Erfolg oder Scheitern sollen an einer fiktiven Messlatte abgelesen werden können),
- A für akzeptiert (nur Ziele, die von den Beteiligten akzeptiert werden, haben Chancen auf Umsetzung),
- R für realistisch (zu hohe Zielsetzungen führen zu frustriertem Scheitern, zu niedrige zu Unterforderung und gelangweiltem Desinteresse)
- T für terminiert (es muss einen Zeitplan für die Umsetzung der vereinbarten Ziele geben).

Das Konzept stammt aus der Unternehmensberatung und Personalführung. Es wird auch in globalen Großkonzernen eingesetzt. In der psychiatrischen Versorgung ist es relativ neu und führt zu erheblichen Irritationen. Wendt-Ahlenstorf zitierte aus Schreckensbeispielen, wie die SMART-Instrumentalisierung zu technokratischen Ungetümen führen kann und man in den Vereinbarungen den betreffenden Menschen überhaupt nicht mehr wieder findet.

In der Diskussion meldeten sich auch Kolleginnen zu Wort, die mit der Systematisierung der Betreuungsplanung gute Errfahrungen machten (siehe dazu den Beitrag von Kerstin Kinkelbur in diesem NAPPO). Sebastian Stierl verglich die

Jan-Christian Wendt-Ahlenstorf

psychosoziale Landschaft mit einem Diercke-Atlas, der neben den Landkarten auch Themenkarten enthält: Da gibt es „Deutschland physisch“, daneben aber auch eine Klimakarte von Deutschland oder eine mit den Bodenschätzen. Aber es ist immer dasselbe Land. So sei es auch mit Sozialpsychiatrie und Psychodynamik, die jeweils einen spezifischen Aspekt der psychosozialen Landschaft abbilden.

Verschwörungstheoretiker munkeln, SMART und IBRP (Integrierter Behandlungs- und Rehabilitations-Plan) seien Bestandteile einer lang angelegten Strategie von Behörde und Politik, selbständig denkende und infolgedessen aufmüpfige Sozialarbeiterinnen aus dem Feld der Betreu-ung psychisch kranker Menschen herauszudrängen. Sie würden diese technokratische Gängelei auf Dauer nicht ertragen, das Arbeitsfeld wechseln, und es wäre endlich Ruhe im Feld.

Angesichts absurder Entwicklungen bei Genehmigungsbehörden und Kostenträgern wurde in der Diskussion dann auch angedacht, wie psychodynamische Haltungen sozusagen „subversiv“ in den Ziel- und Maßnahmenkatalog eingewoben werden können, als eine Art Subtext, als unterschwellige Bedeutungsebene. Muss man auf dem Instrumentarium tendenziell unsinniger Behördenvorgaben spielen lernen, auch wenn einem diese Musik gar nicht liegt? Soll sich die NAPP offensiv mit der Verknüpfung Sozialpsychiatrie / Psychodynamik beschäftigen?

Zusammenfassend ergab sich aus den drei Vorträgen ein komplettes Bild der Psychiatrie in der Gemeinde und in der Klinik. Da gab es die pragmatischen, wissenschaftlich-empirisch fundierten und theoretisch eingeordneten Behandlungskonzepte, die Claas Happach für den Bereich der Klinik umrissen hatte. Da gab es die persönlich gefärbte, eher subjektive, auf die Individuen von Klient und Therapeut bezogene Vorgehensweise des ambulanten Therapeuten, die Hans Schultze-Jena geschildert hatte. Und es gab die psychiatrie- und sozialpolitischen Spannungsfelder, in die sich Jan-Christian Wendt-Ahlenstorf verstrickt sah. In jedem der Felder gibt

es spezifische Herausforderungen, wenn psychodynamische Haltungen und Ziele in die Arbeit

Schöne Aussichten

einfließen sollen. Wer psychodynamisch arbeiten will, wird sehr wahrscheinlich unter dieser Anforderung auf eine je eigene Weise leiden. Aber es stärkt in diesen Spannungs-feldern, die eigenen Positionen und Ziele zu beleuchten. Und es ist dabei sehr nützlich, wenn man feststellt, wie konkret und konsistent diese Ziele und Positionen formuliert und bestimmt werden können. Aus Sicht der NAPP: Wir wissen ganz gut, was wir wollen. Wir wissen sehr genau, worauf wir nicht verzichten wollen. Die Dimensionen von Verstehen, von Beziehung und Mentalisierung stehen nicht zur Disposition.

In den Workshops und Arbeitsgruppen war Gelegenheit, diese Aspekte noch einem sehr handfest für die eigenen Arbeitsfelder zu bestimmen. Es war Raum, sich selbst in diesen Themenfeldern zu erspüren und das Fremde in externen Anforderungen oder in der Merkwürdigkeit von Patienten, Klienten oder Behörden ins Verhältnis zu setzen mit dem Eigenen – der Herkunft, der Kompetenz, den Wünschen. Im kleinen Kreis war eine ganz besondere Intensität und Dichte möglich.

In der abschließenden Großgruppe kamen diese spezi-fischen Einzelheiten dann wieder zusammen. Manchem wurde fast etwas mulmig angesichts der großen Harmonie und Wärme, soviel Nappigkeit, auch im großen Kreis. Für die meisten war aber dieser Kraftquell gemeinsamer Reflexion und Rückversicherung gut und wichtig, um dann im Verlauf des Jahres bis zur nächsten (internen) Tagung diese Ideen in der eigenen Praxis nicht aus den Augen und aus dem Herzen zu verlieren. Das kleine Hänschen braucht den mütterlichen Rückhalt, um nach neugierigen Exkursionen in eine zuweilen trübe oder feindliche Umwelt wieder zurückzukehren und aufzutanken. Die NAPP hat sich in zwanzig Jahren als eine Art virtueller Fach-Mutter erwiesen, zu der man zurückkehren und bei der man sich geborgen fühlen kann. Das soll man nicht geringschätzen. Und dann geht es wieder los, in die weite Welt hinein, mit Stock und Hut...in die nächsten zwanzig Jahre.

Herrschaftsfreiheit

Zu sagen
> Hier herrscht Freiheit <
ist immer
ein Irrtum
oder auch
eine Lüge:

Freiheit
herrscht nicht

(Erich Fried)

S.M.A.R.T.

oder

Der Weg ist das Ziel

Ein Kommentar von Kerstin Kinkelbur

Vorbemerkung:
Auf der NAPP-Tagung 2016 berichtete Jan-Christian Wendt-Ahlenstorf über die Hamburger Linie, Zielverein-barungen mit Klienten über psychosoziale Leistungen nach dem S.M.A.R.T.-System zu erarbeiten. Bei dieser Abkürzung steht ***S*** *für spezifisch,* ***M*** *für messbar,* ***A*** *für akzeptiert,* ***R*** *für realistisch und* ***T*** *für terminiert. Die vereinbarten Ziele sollen also* ***spezifisch*** *für den Betreuungsprozess sein, dazu gehören auch konkrete Handlungspläne für die zu unternehmenden Schritte. Dass sie* ***messbar*** *sein sollen, stellt sicher, dass man ein Raster für die Bewertung hat: Ist es gar nicht erreicht, teilweise erreicht oder voll erreicht?* ***Akzeptierte*** *Ziele stellen sicher, dass die Motivation auf allen Seiten vorhanden ist, daran zu arbeiten.* ***Realistische*** *Ziele schützen vor Frustrationen durch zu hoch gelegte Latten oder durch Unterforderung.* ***Terminierung*** *von Zielen ermöglicht ein punktgenaues Controlling. Dieses System wird in Hamburg seitens der Behörde vorgegeben, um die Vereinbarung eines Leistungskataloges mit einem Klienten zu systematisieren und zu objektivieren, es also auch besser überprüfbar zu machen. Es ist zu betrachten im Kontext der umstrittenen Reformvorhaben zum Bundesteilhabegesetz (BTHG), das gerade verabschiedet wurde („Die soziale Elb-philarmonie“ nennt die FAZ diesen Gesetzentwurf). In der Diskussion war dieses Konzept auf der Tagung sehr umstritten. Viele meinten, es sei den Erfordernissen und Möglichkeiten psychisch erkrankter Menschen nicht angemessen. Es gab aber auch die Erfahrung, mit S.M.A.R.T.-Kategorien sehr wirksam und kräftesparend arbeiten zu können. Kerstin Kinkelbur, Sozialarbeiterin mit langjähriger Erfahrung in der stationären und ambulanten Betreuung psychisch kranker Menschen, schrieb dazu einen Kommentar. NAPPO dokumentiert:*

„Grenzgänge in der Gemeindepsychiatrie - Beziehungs-orientierte Haltungsübungen zwischen allen Stüh-len“ lautete der Titel des Vortrages von Jan-Christian Wendt-Ahlenstorf. Dieser Vortrag und der anschließende Workshop mit dem lebendigen Austausch hat mich noch nachhaltig beschäftigt und bei mir dazu geführt, zu sagen: Und jetzt erst recht "smart"....!

Was ich meine ist das, was ich auch schon bei der Tagung gesagt habe: S.M.A.R.T.-Ziele sind richtig gut, wenn sie mit dem tatsächlichen Hilfebedarf des Klienten zusammen passen. Und wer kann nachhaltig den Hilfebedarf gut ermitteln? Das sind WIR im Rahmen der Bezugsbetreuung ZUSAMMEN mit dem Klienten!

Die Frage: Wo ist der Widerstand? ist mir noch sehr nachgegangen, bin ich als Person doch angesichts politischer Missstände eher angepasst und ohne große Lust, gegen etwas zu kämpfen, das ich vermutlich sowieso nicht ändern kann. Dennoch erlebe ich mich auch im Widerstand, wenn es um Ziele geht, die Seitens der Behörde, den Klienten völlig unangemessen, formuliert werden. Dabei bin ich sooo sehr "smart"...;-)

Auch mich haben die Ziele der Behörde, die Herr Wendt-Ahlenstorf vorgelesen hat, empört und mir (genauso wie Rudolf Heltzel und anderen) einen Lacher entlockt. Interessant dabei finde ich nach wie vor, dass es nicht "S.M.A.R.T." ist, was dort festgelegt wurde, sondern allenfalls "S.M.T." und daher völlig am Klienten und seinem Hilfebedarf vorbei und das gibt uns die Möglichkeit FÜR und MIT unseren Klienten ganz individuell in den "eher stillen“ und konstruktiven, manchmal subversiven Widerstand zu gehen und "S.M.A.R.T." FÜR UNS und die KLIENTEN zu nutzen!

Ich habe mich daher noch einmal auf die Suche nach Definitionen von S.M.A.R.T. im Internet gemacht und finde die Definition bei Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/SMART_(Projektmanagement) ganz gelungen und gut nutzbar. (Über das Beispiel was dort genannt ist, kann man fachlich streiten: Ich neige dazu eher zu sagen, dass dort ein Vorgehen statt eines Zieles formuliert ist. Aber die Grenzen verschwimmen da ja auch hin und wieder.)

In den Ausführungen der Hamburger Behörde zur "Einzelfallsteuerung in der Eingliederungshilfe"

findet sich die genaue Definition, die von der Behörde propagiert wird. Dort ist zu lesen, dass diese sich für A=Attraktiv entschieden haben. Ob "Attraktiv" oder "Akzeptabel".....die Ziele, die im Vortrag vorgelesen wurden, fand ich weder "attraktiv" noch "akzeptabel".

Ich selber versuche seit ca. sechs Jahren mich nach S.M.A.R.T. zu richten, was mir hin und wieder gelingt. Wenn ich das tatsächlich GEMEINSAM mit den Klienten schaffen konnte, habe ich durchweg positive Erfahrungen gemacht.

Die Tagung hat bei mir nun dazu geführt, dass ich NOCH GENAUER die Behördenziele und auch unsere im Betreuungsrahmen vereinbarten Ziele auf S.M.A.R.T. überprüfen werde, wenn ich die Gesamtpläne lese oder Hilfepläne mit den Klienten erarbeite. Mit diesen zu versuchen, neue oder veränderte Ziele nach S.M.A.R.T. zu formulieren und im Sozial- und Verlaufsbericht (SVB) fachlich zu begründen, macht dann richtig Spaß. Wenn ich daraufhin im Leistungsbescheid der Behörde bei Weiterbewilligung auf (meist) Seite 3 z.B. lese: "Grundlage für den Leistungsbescheid ist der Gesamtplan vom 17.12.2013 in Verbindung mit der vorgelegten Hilfeplanung vom 06.11.2016", freue ich mich umso mehr, weil ich dann weiß, dass die neuen/veränderten Ziele akzeptiert wurden, in den Gesamtplan eingeflossen und nun auch rechtlich haltbar durch die Formulierung in einem widerspruchs-fähigen Bescheid sind.

Die Gespräche im Plenum und auch einzeln mit Kollegen und Kolleginnen während der Tagung haben mir gezeigt, dass es allgemein viel Widerstand gegen die S.M.A.R.T Ziele gibt, die oft in Unwissenheit und Angst vor der Behörde begründet scheinen.

Wenn wir uns selbstbewusst zusammen mit den Klienten aufrichten, S.M.A.R.T.-Ziele als Mittel/gemeinsame Sprache sehen und damit im Rahmen des Beziehungsmangagement (QM) mit der Behörde/den FallmanagerInnen ins Gespräch gehen (und sei es nur durch einen guten SVB), dann können wir für uns und unsere Klienten das Bestmögliche herausholen. Davon bin ich trotz Sparmaßnahmen überzeugt. Dabei ist mir durchaus bewusst (und ich habe es wiederholt so erfahren), dass nicht immer alles „smart“ formuliert werden kann. Hier sind dann Kompromisse auf allen Seiten zwischen Leistungsempfänger, Leistungsträger und Leistungserbringer gefragt. Die Behörde in so einem Fall aus ihrer Anonymität herauszuholen und das persönliche Gespräch mit den einzelnen FallmanagerInnen zu suchen habe ich durchweg als sehr effektiv und konstruktiv erlebt. Sind es doch Fach-KollegInnen denen wir mit unserer eigenen Fachlichkeit durchaus auf Augenhöhe begegnen können.

Grundsätzlich glaube ich, dass wir für unsere Arbeit, das heißt also die „vereinbarten Maßnahmen“ (siehe SVB), die wir gemeinsam mit den Klienten umsetzen, bezahlt werden und nicht dafür, ob die Ziele erreicht wurden oder nicht. Hier ist vielmehr die Frage: WIE wurden Ziele erreicht und WAS haben wir, mit dem Klienten zusammen dafür getan. Oder analog zum Titel: Auf welchen WEG haben wir uns begeben und WO stehen wir?

Dem psychischen Druck den vorgegebene Fristen auslösen, (z.B. „Herr X hat bis zum 30.6.17….“), können wir als BezugsbetreuerInnen begegnen, in dem wir eine Umdeutung vornehmen und betonen, dass dieser Zeitpunkt auch dazu dient, zu überprüfen, ob etwas dafür getan wurde – und was konkret. Eventuell bin ich als Bezugsbetreuerin gezwungen, im Hilfeplangespräch die Frist nochmal zu verlängern oder ganz herauszunehmen und dies als wichtiges Vorgehen fachlich zu begründen, um es „A=Attraktiv“ und „R=Realistisch“ zu machen. Es bleibt immer ein „terminiertes“ Ziel, da alle unsere Ziele im Rahmen der Ambulanten Sozialpsychiatrie (ASP) in Hamburg durch die befristeten Bewilligungen terminiert sind, denn spätestens bei Ablauf des Bewilligungszeitraums findet eine Überprüfung aller Ziele statt.

Ich höre die SkeptikerInnen sagen: „Aber unsere Maß-nahmen sind schon einmal abgelehnt worden, aufgrund mangelnder Mitwirkung!“ und ich höre die WiderständlerInnen betonen: „Es geht doch sowieso nur um Sparmaßnahmen!“. Euch möchte ich sagen: „Bleibt skeptisch und zeigt Euren Widerstand!“ Denn genau das ist es, was den Austausch und die gemeinsame Reflektion/Arbeit so lebendig macht. Ganz im Sinne der NAPP und der Arbeit im multiprofessionellen Team ist es eine Ergänzung

der unterschiedlichen Sichtweisen und ein „Voneinander-Lernen“. Als Optimistin, die lieber unter den Wolken duscht, als pessimistisch im Regen zu stehen, brauche ich die SkeptikerInnen, die mich vor dem Blitz warnen und die WiderständlerInnen, damit ich nicht vom Donner überrollt werde.

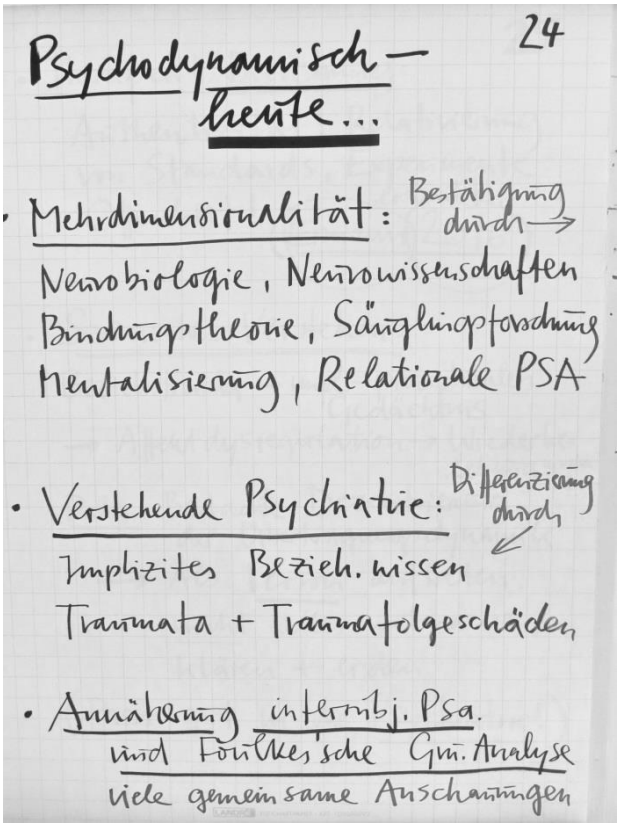
Ich habe große Lust, mein Team von diesem o.g. Vorgehen zu überzeugen, mit meinen KollegInnen in den fachlichen Austausch zu gehen und danke meiner Leitung, dass ich seit November 2016 die Einführung des neuen SVB hauptverantwortlich durchführen kann! Dabei wird auch sicherlich viel Erfahrenes und Erlebtes von der NAPP-Tagung mit einfließen.

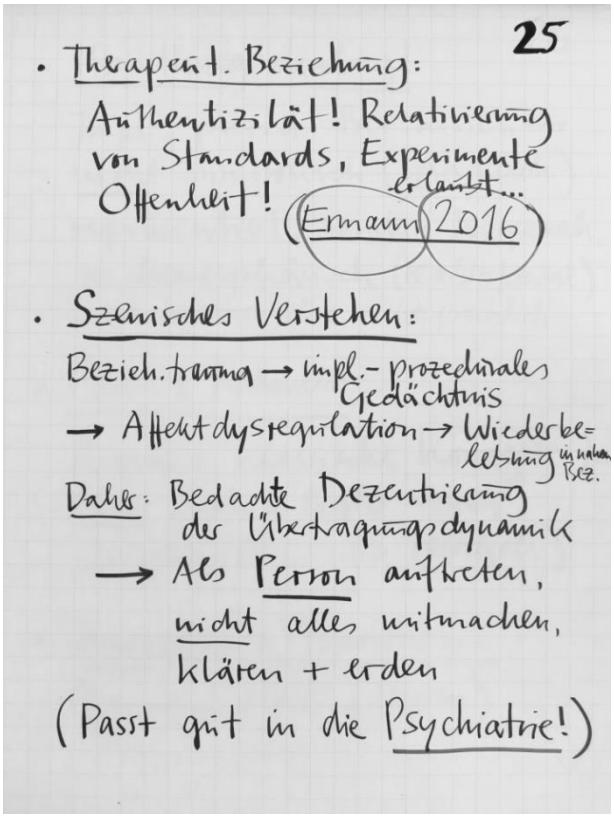
Ich danke Jan-Christian Wendt-Ahlenstorf für den phantastischen Vortrag und der NAPP für die sehr inspirierende Tagung, die trotz aller Sparmaßnahmen, QM und S.M.A.R.T. wieder sehr psychodynamisch und eben "nappig" war.

Link-Hinweise der Redaktion:
Hamburger Behördenpapier zum Thema:
https://www.hamburg.de/contentblob/4368846/data/einzelfallsteuerung-eingliederungshilfellmanagement-in-hamburg-.pdf

Artikel in der FAZ:
http://www.faz.net/aktuell/politik/harte-bretter/harte-bretter-ueber-das-bundesteilhabegesetz-14499122.html

Material und Aktionshinweise:
http://news.feed-reader.net/81862-bundesteilhabegesetz.html

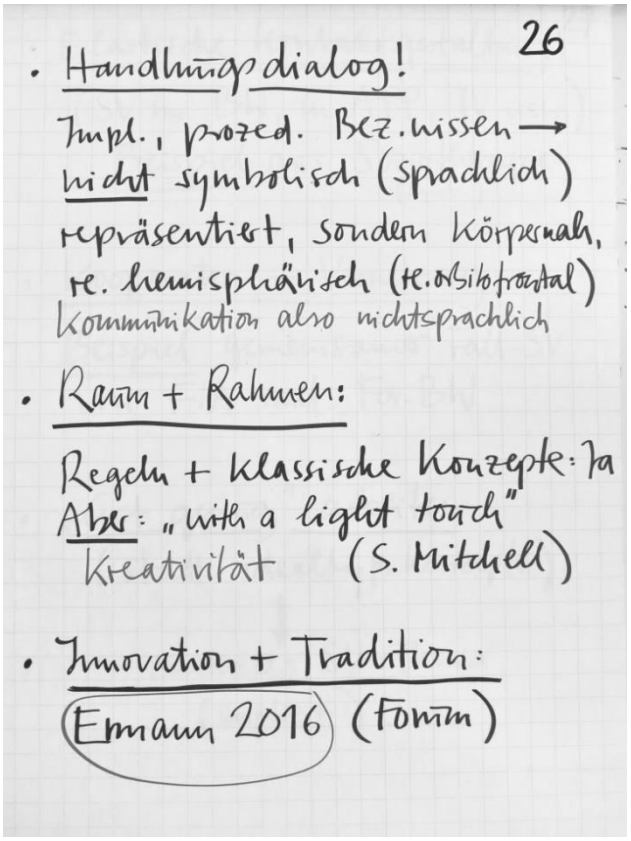


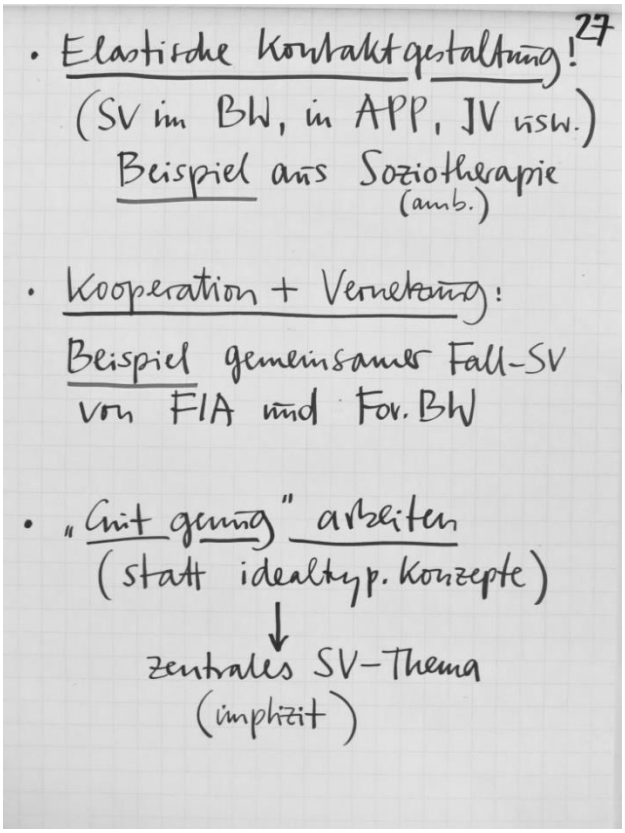


Psychodynamisches Arbeit heute Zweiter Zukunftstag der NAPP

am 9. April 2016 in Hamburg

Rudolf Heltzel präsentierte auf 27 Flipchart-Postern einen Überblick über Aspekte der Psychodynamik in der aktuellen Landschaft psychosozialer Versorgung (hier eine kleine Auswahl)





Das vollständige Foto-Protokoll der Poster zum Vortrag von Rudolf Heltzel soll demnächst im Mitgliederbereich der Homepage einsehbar sein .

Einer ohne Schwefelhölzer

Alles
was tut
als hätte ich es verloren
sammelt sich heimlich
und ordnet sich
ganz von selbst
zu einem Haus
mit eingerichteten Zimmern
Es riecht nach Brot
in der Küche
Im warmen Bett schlägst du
wirklich du
nackt die Decke zurück
und streckst mir
zum Einzug
zwei lebende Arme entgegen

Nur nicht

Das Leben
wäre
vielleicht einfacher
wenn ich dich
gar nicht getroffen hätte
Weniger Trauer
jedes Mal
wenn wir uns trennen müssen
weniger Angst
vor der nächsten
und übernächsten Trennung
Und auch nicht so viel
von dieser machtlosen Sehnsucht
wenn du nicht da bist
die nur das Unmögliche will
und das sofort
im nächsten Augenblick
und die dann
weil es nicht sein kann
betroffen ist
und schwer atmet
Das Leben
wäre vielleicht
einfacher
wenn ich dich
nicht getroffen hätte
Es wäre nur nicht
mein Leben

(Erich Fried)

Kleine Geschichte der NAPP
(Teil 2 – 2010-2016)

von Ingo Engelmann

Die Geschichte der ersten vierzehn NAPP-Jahre wurde in NAPPO 18 (Frühjahr 2010) zusammengefasst. Zum zwanzigsten Geburtstag der NAPP wird hier nun nachgeliefert, was seitdem geschehen ist. Illustriert wird der Bericht mit Hilfe der Titelfotos aus NAPPO 19 - 24.

Der Vorstand

Der Vorstand besteht in der dritten Phase (nach Phase 1 – Rudolf Heltzel – und Phase 2 – Wolfgang Trautvetter und Marita Barthel-Rösing) seit 2009 stabil aus dem Vorsitzenden Jan-Christian Wendt-Ahlenstorf, den Stellvertretern Ingo Engelmann und Claas Happach und dem Schatzmeister Reinhard Sefke. Als Schriftführer folgte auf Claudia Richter seit 2011 Thomas Müller-Thomsen. Außerdem arbeiten im erweiterten Vorstand regelmäßig mit: Betül Licht, Gitta Strehlow, Tareq Dinzad, Manfred Groß, Günter Lurz und Hans Schultze-Jena. Die Geschäftsstelle wird seit langen Jahren zuverlässig und immer hilfsbereit geführt von Frau Seelmann.

Die Verbandsarbeit

Das psychodynamische Jahr wird nach wie vor fast rituell vom Wechsel der öffentlichen Arbeitstagung in Lüneburg und den internen Tagungen (seit 2009 in Reinsdorf) strukturiert. Ungefähr einmal im Jahr erscheint das NAPPO mit Tagungsberichten und Fachartikeln. Die Internetseite www.napp-info.de stellt Literaturhinweise sowie die Ausgaben des NAPPO zur Verfügung. Außer der Reihe fanden zwei Tagungen unter der Überschrift „Zukunftstage“ statt. Die NAPP beteiligte sich an Tagungen anderer Veranstalter (z.B. AK Gemeinde-psychiatrie Hamburg) und an Fortbildungsangeboten (z.B. Fortbildungsverbund Sozialpsychiatrie Schleswig-Holstein). Die NAPP kooperiert mit dem Dachverband deutschsprachiger Psychose-Psychotherapie DDPP.

2010: Neunte öffentliche Arbeitstagung in Lüneburg
„Fliehen Schmelzen Zerstören“ – Beziehungsangst in der psychiatrischen Arbeit

Hauptreferenten der Tagung waren G. Bruns, S. Dörf-linger und M. Altmeyer. Der erste Vortrag von Georg Bruns war verstörend, ausufernd, war „Tagungsgewalt“ und insofern eine Reinszenierung des Tagungsthemas. In den Sitzungen der Großgruppe konnte die derart angestoßene Dynamik gefasst werden und eine Richtung finden – eine großartige Erfahrung konstruktiver Psychodynamik. Die wechselseitige Ergänzung von Fachvortrag und Großgruppe sowie den identi-fikationsfördernden Arbeitsgruppen fand einen vorläufigen Höhepunkt.

Frühjahr 2011: NAPPO 19

Im Mittelpunkt ein Artikel von Theo Piegler über die „Grammatik des therapeutischen Dialogs“, außerdem ausführlicher Tagungsbericht vom November 2010 und Ausblick auf die interne Tagung 2011

Titel NAPPO 19: Graffiti in Berlin, Prenzlauer Berg

2011: Siebente interne Tagung – „Das Fremde in uns“

Mit Christian Maier aus Bonn hatten wir für diese Tagung einen in Feldforschung wie in

Psychosenpsychotherapie erfahrenen Ethnopsychoanalytiker gewonnen. Aus-gehend von seinen analytisch reflektierten Erfahrungen bei den Trobriandern in Papua-Neuguinea näherte sich Maier dem Phänomen der Fremdheit und zog Parallelen zum Erleben und zur Begegnung mit psychotischen Menschen. Es machte Spaß, dem Referenten zuzuhören, und ebenso, darüber zu diskutieren. Im fachtherapeutischen NAPP-Block gab es Erfahrungen mit fremden Klängen vor dem Hintergrund der Praxis rezeptiver Musiktherapie.

Winter 2011/2012: NAPPO 20 – „Burnout. Fix und fertig. Am Ende.“

Nachdem Rudolf Heltzel über das Thema „Burnout“ schon 2002 auf der Arbeitstagung der NAPP referiert hatte, legte er nun eine überarbeitete Fassung seiner Gedanken zum Thema vor.

NAPPO 20: verfallener Gutshof in Mainfranken

2012: Zehnte Arbeitstagung in Lüneburg – Fremd(e)Körper. Integration als psychiatrische Aufgabe.

Herr Ziegenbein und Frau Stirn präsentierten ausführlich bebilderte, aber wenig psychodynamisch angereicherte Abbildungen von Migration und Körpermodifikation als Ausdrucksformen von Fremdheit. In einem mehr analytischen, aber unter politischen Aspekten kontrovers diskutierten Vortrag befasste sich J. Frommer aus Magdeburg mit den deutschen Identitäten in Ost-, West- und ganz Deutschland. In der Großgruppe fragte der Leiter G. Wilke: „Hat sich die NAPP mit diesen Referenten das Fremde ins Haus geholt?“.

Frühjahr 2013: NAPPO 21

NAPPO 21: Graffiti HH Schanzenviertel
„Aufklärung Gerechtigkeit Entschädigung“

Der Tagungsbericht von der letzten Arbeitstagung („Denn nach dem Stein der Weisen / darf man nicht in fremde Länder reisen“) wurde ergänzt durch Rezensionen eines Buches über den Antisemitismus der RAF und ihrer Vorläufer sowie über die Fremdheit zwischen Analytiker und Klient.

2013: Achte interne Tagung „Kunst und Wahnsinn“

Licht und Schatten einer internen Tagung: Spannende Geschichten der Künstler Niki de Saint Phalle und Blalla W. Neumann standen neben der enttäuschenden Feststellung, dass diese Beispiele kreativer Konfliktverarbeitung nicht direkt nutzbar waren für die Frage, wie nonverbale („künstlerische?) Kommunikation Wege zur Verständigung mit Verrücktheiten beitragen könne. Die NAPP bzw. die anwesenden Mitglieder stellten (sich) Fragen, die das kunstsachverständige Analytiker-Ehepaar Kraft aus Köln nicht beantworten konnte (oder sich einfach nicht

stellte). Eine mögliche Schlussfolgerung: Sich nicht auf externen Fachverstand fixieren, sondern aus eigenen Quellen schöpfen.

Frühjahr 2014: NAPPO 22 – Kunst und Zukunft

Der recht kritisch ausfallende Bericht über die Kunst-Tagung wurde durch die Ankündigung des ersten NAPP-Zukunftstages im Sommer 2014, bei dem es darum gehen sollte, welche Themen und welche Arbeitsformen zu den Inhalten der NAPP künftig am besten passen.

NAPPO 22: Installation am Strand, Delta del Po, Italien

August 2014: Erster Zukunftstag der NAPP

Mit professionellem Coaching begeben sich dreizehn NAPP-Mitglieder im Elsa-Brandström-Haus in Hamburg-Rissen auf die Suche nach der NAPP von Morgen. Der strukturierte Rahmen ermöglicht es, innerhalb eines Arbeitstages die wichtigsten Themen auszumachen, die Alleinstellungsmerkmale der NAPP herauszuarbeiten und konkrete Schritte für die nächsten ein, zwei Jahre zu entwickeln. Ein Ergebnis: das „Manifest für den therapeutischen Raum“.

2014: Elfte Arbeitstagung der NAPP – „berührbar – verführbar“ Sexualität, Intimität und Grenzen im psychiatrischen Alltag

Würde es ein Wagnis sein, das zentrale Thema der Psychoanalyse seit Sigmund Freud in den Mittelpunkt einer psychiatrischen Tagung zu stellen? Mit den herausragenden Referenten I. Quindeau, M. Hirsch und S. Matthiesen erwies es sich als unproblematisch, span-nend und ertragreich. Besonders die persönliche Offen-heit von Matthias Hirsch in seiner Auseinandersetzung mit erotisch gefärbter Übertragung und Gegenüber-tragung war lehrreich und von menschlicher Größe getragen. Sehr verführerisch…

Winter 2014: NAPPO 23 – Räume (innen und außen)

Bericht von der Sexualitäts-Tagung, vom Zukunftstag und dem „Manifest“. Außerdem ein Rückblick: Der 1998 von Rudolf Heltzel verfasste Text „Was ist psychodynamische Psychiatrie“ kann auch 2014 noch mit Gewinn gelesen werden und wird hier daher erneut abgedruckt.

Blick aus dem alten Stallgebäude, Helvesiek (Krs. Rotenburg/Wümme)

2015: Neunte interne Tagung – Psychodynamische Arbeit heute (Rudolf Heltzel)

Rudolf Heltzel entfaltete ein beeindruckendes Panorama von den Beginnen der Psychiatriereform in den siebziger Jahren, der Reformeuphorie in den achtziger und frühen neunziger Jahren und den Mühen der Ebene, in die die psychiatrische und psychodynamische Arbeit in den letzten zehn Jahren geraten ist. Die gesellschaftlichen Konflikte unserer Zeit (vor allem der Zustrom flüchtender Menschen) scheinen nach bürgerlichem Engagement zu rufen, machen aber hilflos bzw. bringen neue Heraus-forderungen mit sich. Wer der Fremdheit begegnen will, muss die eigene Fremdheit kennen (was uns in der NAPP schon seit langen Jahren beschäftigt hat).

Diese Präsentation von Rudolf Heltzel wurde von vielen als Sternstunde der NAPP erlebt.

Ein Ergebnis der lebhaften Diskussion war das Projekt eines weiteren Zukunftstages, auf dem die Diskussion aus erstem Zukunftstag und der neunten internen Tagung auf breiterer Ebene auch mit Außenstehenden diskutiert werden soll.

Winter 2015/2016: NAPPO 24 – Über die Zukunft

NAPPO 24: Wohnhaus in Naumburg/Saale

Neben dem gewohnten Tagungsbericht mit einer ausführlichen Dokumentation der Thesen von R. Heltzel zur Frage „Wie geht psychodynamische Arbeit heute?“ gibt es einen Bericht über die Streitfrage „Macht Kapitalismus depressiv?“, die M. Dornes in der PSYCHE aufgeworfen hat und auf die I. Engelmann kritisch antwortet.

April 2016: Zweiter Zukunftstag der NAPP

Rudolf Heltzel moderiert Im Haus der Körber-Stiftung in Bergedorf die Diskussion mit ca. fünfzig Teilnehmern, die ungefähr zur Hälfte der NAPP angehören, zur Hälfte aus Einrichtungen verschiedener Träger der psychosozialen Versorgung im nord-deutschen Raum kommen. Die zunehmend ökonomisierten Strukturen der Arbeit, die hierarchischen Behinderungen von Beziehung und Begegnung sowohl innerhalb der Teams als auch mit den Klienten und Patienten werden ausführlich erörtert. Viele sind schon froh darum, dass es hier überhaupt einen Ort für diese Debatte gibt. Auch und gerade wenn psychodynamische Arbeit bei erhöhtem Problemdruck und verdichteter Arbeit schwieriger wird, braucht es Räume für psychodynamischen Austausch.

Vielleicht war es dieses Resultat, dass sich die NAPP selbst zum zwanzigsten Geburtstag geschenkt hat.

2016: Zwölfte Arbeitstagung der NAPP – Zwischen Haltung und Irritation, 20 Jahre Grenzgänge der NAPP

Erstmals führt die NAPP eine öffentliche Tagung durch, die nur von Mitgliedern der NAPP selbst ausgefüllt wird: Drei Referenten (C. Happach, H. Schultze-Jena, J.-C. Wendt-Ahlenstorf) schildern ihr Arbeitsfeld (psychiatri-sche Klinik, Therapeutische Praxis, ambulante Psychiatrie) mit den Möglichkeiten und Grenzen sowie aktuellen Spannungsfeldern. Wie geht in den verschiedenen Bereichen Psychodynamik, und wo stoßen wir auf Grenzen? Zwanzig Jahre Erfahrungen mit der Psychodynamik in der Psychiatrie werden zusammengefasst und stehen auf dem Prüfstand. Fazit: „Nappisten“ wissen, was sie wollen – und fühlen sich damit oft sehr wohl. Vor allem auf NAPP-Tagungen…

Und weiter?
Es wird ab 2017 wieder Supervisionstage der NAPP geben. Und im März 2017 ein rauschendes Fest, nachträglich zum Geburtstag, für alle Mitglieder der NAPP. Gesucht wird ein/e neue/r erste/r Vorsitzende/r ab 2017 sowie ein/e Schatzmeister/in. Und weiterhin viele Ideen.

Alle Fotos: Ingo Engelmann

Lob der Eigenart

Rede zur Einführung in die NAPP-Tagung 2016:
Zwischen Haltung und Irritation – 20 Jahre Grenzgänge der NAPP

von Ingo Engelmann

20 Jahre NAPP: Sie ist nun lange erwachsen. Ihre Lebensgeschichte ist eine Ideengeschichte und ein Prozess. Am Anfang standen viele Ideen mit Fragezeichen. Wie tritt ein Mensch in Beziehung zu sich selbst, zu anderen oder in Gruppen? Wie entwickeln sich kognitive, soziale und affektive Kompetenzen, mit denen wir den Herausforderungen des Lebens begegnen, und wann scheitern wir? Wie lassen sich Psychoanalyse und Psychotherapie so übersetzen, dass wir selbst und die Menschen in der Psychiatrie etwas damit anfangen können? Was brauchen wir, um beziehungsbasierte psychiatrische Arbeit durchhalten zu können? Wir wollten etwas verstehen, statt nur Behandlungspfade abzuarbeiten. Wir wollten uns selbst als wichtigste Arbeitsmittel in die

Behandlungsbeziehungen einbringen.

In der ersten Hälfte der neunziger Jahre entstanden Tagungskontakte, die sich verdichteten und triangulierten: Bremen / Lüneburg / Hamburg-Bergedorf waren die Eckpunkte. Wer Vater, wer Mutter und wer Kind war, überlasse ich Ihren Aufstellungs-Phantasien.

Für die Aufstellung der NAPP-Familie würden wir eine große Bühne brauchen. Über ein Dutzend Gründungsaktivisten sind bis heute dabei. Jeder und jede Einzelne ist wichtig in der NAPP.

Hier aber nun weiter mit der Ideengeschichte. Eine der Ideen war, über die ärztlich dominierte Beschäftigung mit Psychodynamik hinaus eine berufsgruppenübergeifende Gruppe ins Leben zu rufen, an der die Pflege wie die Fachtherapeuten gleichberechtigt beteiligt sein sollten. Der Ideen-Strom kanalisierte sich in Fachausschüssen: dem Ausschuss für ambulante Psychosenpsycho-therapie, im Fachausschuss Pflege mit seinen Höhen und Ebenen, in den Fachaus-schüssen der Musiktherapeuten sowie der Ergo- und Kunst-therapeuten. Zeitweise gab es Ausschüsse zu Gemeindepsychiatrie, Gruppentherapie, statio-närer Psychosentherapie und Forschung. Außerdem fanden Kooperations-tagungen mit den Kollegen und Kolleginnen aus Frankfurt und München sowie mit der DGSP statt. Es gab Supervisionstage, den Mitglieder-rundbrief „NAPPO“, Zukunftstage (1997 zwei Mal in Bad Zwischenahn, 2014 in Rissen und 2016 in Bergedorf) und weitere Kurzfortbildungen.

Mehrdimensionalität (bio-psycho-sozial)
Verstehen
Psychoanalyse und Gruppenanalyse
Geschichte
Unbewusste Konflikte
Zwischenmenschliche Beziehungen
Szenisches Verstehen
Handlungssprache
Raum und Rahmen
Multiprofessionelles Team
Therapeutische Gemeinschaft
Innovation und Traditionswahrung

12 Thesen zur Psychodynamischen Psychiatrie

1998 hatte Rudolf Heltzel in seinem Aufsatz „Was ist psychodynamische Psychiatrie?“ zwölf Thesen an die virtuelle NAPPO-Wand genagelt. Mehrere davon betrafen das Wechselverhältnis von Form und Inhalt, Raum und Rahmen. Die Aktivitäten der NAPP versuchten immer, dieser Dialektik Rech-nung zu tragen. Beispiel Gruppenanalyse: Von Anfang an fanden auf jeder internen Tagung zwei analytische Großgruppensitzungen statt, die Gerd Wilke leitete. 2006 wurden die Großgruppen auch

in den Ablauf der öffentlichen Tagungen regelhaft aufgenommen und entwickelten sich zu einem wichtigen Prozessmerkmal der NAPP-Tagungen. Sie trugen wesentlich zu der Atmosphäre der NAPP bei, „nappig“ wurde zu einem etwas unbestimmten, aber beliebten Begriff dafür, wie man sich bei der NAPP gern fühlte. In den Großgruppen wurde aus dem Vortragsstoff der Referenten der psychodynamische Stoff der NAPP. Und dieser Stoff war gut…

Auf den zweijährlich stattfindenden internen Tagungen ging es darum, mit einem Referenten zwei Tage lang etwas über einen wichtigen Vordenker (z.B. Winnicott, Ferenczi) oder einen Behandlungsraum (z.B. Gruppen-analyse) zu lernen. Als die NAPP dann ab 2006 zeitweise in schweres Fahrwasser geriet, weil Tagungs-teilnahme und Mitgliederentwicklung nicht mehr wie selbstverständlich aufwärts wiesen, gab es erstmals eine interne Tagung, die ausschließlich mit Beiträgen von NAPP-Mitgliedern gestaltet wurde.

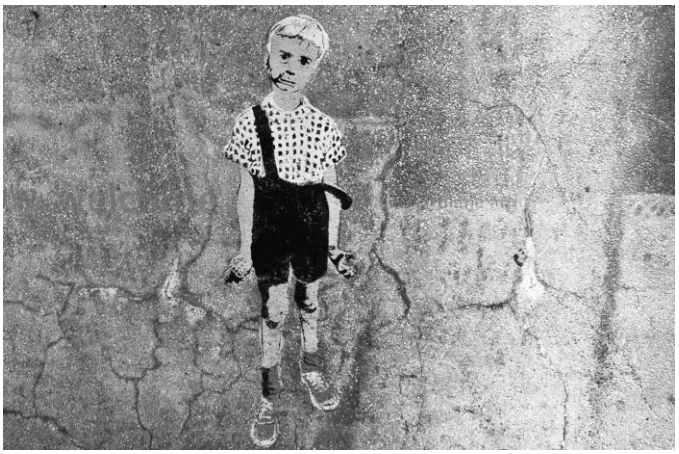
Das Ergebnis machte Mut und stärkte das Selbstbewusstsein: Wir können das auch selbst! Der eingeschlagene Weg erwies sich als außerordentlich fruchtbar: Aktuelle Themen psychodynamisch aufbereiten – und dabei von sich selber ausgehen.

Es war folgerichtig, dass die nächste (wieder traditionell mit externem Referenten durchgeführte) interne Tagung 2009 unter dem Titel „Das Fremde in uns“ stand (Referent war Christian Maier). Im Jahr 2012 befasste sich die öffentliche Tagung mit „FremdKörpern“, und zum Schluss fragte der Großgruppenleiter Gerd Wilke, ob sich die NAPP da mit den (viele unbefriedigt lassenden) Referenten „das Fremde ins Haus geholt“ habe. Die Vorträge waren irgendwie nicht tiefschürfend genug, waren nicht „nappig“. Ähnlich war es bei der internen Tagung zu Kunst und Wahnsinn (2013), die viele nicht satt machte. Konnten uns andere nicht mehr das bieten, was wir selbst suchten? Auf der internen Tagung im letzten Jahr referierte dann mit Rudolf Heltzel erstmals einer aus den eigenen Reihen der NAPP. Er blätterte die Geschichte von Psychodynamik und Psychiatrie in den letzten vierzig Jahren auf.

Heltzel hatte diese interne Tagung mit sehr persönlichen Erinnerungen an die eigene Geschichte bereichert. Für viele verdichtete sich die Erkenntnis, dass wir an einem Punkt angekommen sind, an dem es nicht mehr vorrangig um die Beschäftigung mit Vorbildern geht, sondern um das Eigene. Das Eigene im Fremden, die Eigenart.

Zu unserer Überraschung erwies sich der Themenraum als ausgesprochen widerspenstig. Wir fanden in der Tagungsvorbereitung keinen Fokus, mit dem wir zufrieden waren. Uns fielen keine geeigneten und ausreichen renommierten sowie attraktiven Referenten ein, und die, die wir zu spät ansprachen, hatten keine Termine mehr frei. Wir konnten keinen von draußen gewinnen, nicht Navid Kermani oder Christina von Braun. Was war das? Es hatte doch sonst immer geklappt! Wir hatten renommierte Referenten gehabt, Mentzos, Benedetti, Rauchfleisch, Quindeau, Hirsch – und jetzt fanden wir keine Referenten? Wir verstanden, dass das kein Problem der Terminkalender war, sondern wir uns auf uns selbst besinnen mussten. In der Situation fiel die Entscheidung, die Tagung 2016 mit eigenen Vorträgen zu bestreiten. Ambulante Sozial-psychiatrie, analytische Therapiepraxis und psychodynamische Klinik waren Stichworte, zu denen wir selbst mehr beitragen können, als es Externe für uns tun können. Was hatten wir uns angeeignet, was war uns eigen-artig, was eigen-tümlich? Und vor allem: wie wäre es umsetzbar, was ist realistisch, was kann man schaffen?

Bei den Tagungen sowie auch im NAPPO hatte das Fremde seit Jahren eine zunehmend zentrale Rolle gespielt. Als wir nun in einem dialektischen Prozess verstärkt über das Eigene nachzudenken begannen, hatte uns gleichzeitig das Fremde in unserem Land eingeholt, und zwar personifiziert durch fast eine Million Geflüchtete allein Jahr 2015. Das hatte uns auf der internen Tagung 2015 emotional sehr beschäftigt.



Welcome (Paste up nach Diane Arbus)

Viele NAPP-Mitglieder waren als Individuen innerlich oder handelnd beteiligt an der Verarbeitung und Gestaltung des Umgangs mit den Fremden, die zu uns kamen. Viele berichteten von ihrer inneren Unsicherheit und zögerlichen Haltung, von dem Widerspruch zwischen der erkannten Notwendigkeit zu handeln und den Blockaden, die uns oft hinderten, das zu tun, was

sich eigentlich gehört hätte. Einzelne sprachen von ihrer eigenen Geschichte, von der ihrer Familie mit Flucht und Heimatlosigkeit. Rudolf Heltzel hatte auf beeindruckende Weise damit begonnen, als er vor einem Jahr die biographischen Wurzeln seiner Mittlertätigkeit als Psychoanalytiker, Supervisor und Coach als Folge der familiären Fluchtgeschichte beschrieb. Ich selbst erlebte mich hin- und hergerissen zwischen der moralischen Verpflichtung, die Willkommenskultur mit zu gestalten, und meiner Sorge, aufgefressen zu werden von unendlicher Bedürftigkeit und Not. Würde ich mich ausreichend abgrenzen können? Erstmal wartete ich ab. Weder mein Supervisionsangebot für Ehrenamtliche des Buchholzer Bündnisses für Flüchtlinge, noch meine Gehversuche als Laien-Lehrer in der Sprachförderung führten weiter.

Aber das Thema ließ mich nicht los. Im Sommer 2016 war ich mit meiner Frau fast zwei Monate in Süditalien unterwegs. Ausführlich erkundeten wir die Region Bari.

„Vlora“ bei der Einfahrt in den Hafen von Bari 1991

Dort war 1991 das bis dato größte Flüchtlingsschiff aus Albanien nach Italien gekommen: Die „Vlora“ trug 12000 albanische Flüchtlinge in den Hafen von Bari.Die Bevölkerung begrüßte sie mit großem Engagement und großer Herzlichkeit, sorgte für Paletten mit Trinkwasserflaschen und Decken. Dann ordnete die italienische Regierung Andreotti die Internierung der Flüchtlinge im Stadion von Bari an, warf Lebensmittelpakete über dem Stadion ab wie in Kampfzonen und ließ alle Geflüchteten wenige Tage später abschieben, zurück nach Albanien mit Alitalia.

Der Bericht über dieses Ereignis empörte mich zutiefst. Dieses Gefühl stand aber in merkwürdigem Widerspruch zu meiner Reaktion auf die schwarzen Straßenhändler, die in der Stadt oder auf dem Campingplatz unterwegs waren. Ich fühlte mich gestört in meinem privaten Raum, wollte am Wohnwagen keine Taschen kaufen und in der Bar auf Englisch angesprochen werden, wo ich denn herkomme, wie ich es während anderer Urlaubsreisen als Vorbereitung eines Verkaufs- oder Dienstleistungs-angebotes kennen gelernt hatte.

Ich wollte nicht in meinem unbeschwerten Urlaubsalltag einsickern lassen, wie empörend und hoffnungslos die persönliche und wirtschaftliche Notlage dieser Fremden war. Dass mein Widerstand zwecklos war, merkte ich spätestens, als das Thema in meine Träume eindrang. Zum Beispiel so: Ich entdeckte zufällig ein Flüchtlingslager im Keller einer Tagungsstätte, hatte Angst vor Schlepper- und Erpresserbanden, entschied mich aber: „Wir gehen da jetzt rein!“ - so einer meiner Träume.

Die Geflüchteten stellten für mich eine Verbindung dar zu Erfahrungen von Unterdrückung und Grausamkeit, Krieg und Gewalt. Ich kannte solche Erfahrungen nicht aus eigenem Erleben. Aber ich dachte an meinen Vater, der als überzeugter Nazi mit seinen zwanzig Jahren weinend auf einem Panzer saß, als er vom Tod Adolf Hitlers erfuhr. Nach dem Krieg hatte er einen grundlegenden Wandel von Gesinnung und Weltbild vollzogen, hatte sich ehrenamtlich für die Völkerverständigung vor allem der jungen Generation eingesetzt und war stolz auf seine Enkelin, die in der Antifa dieses Engagement weiter trug. Die Wendung zum Guten, zu einem in der Wolle gefärbten Antifaschismus war zentraler Bestandteil unseres Familien-Narrativs. Aber aus meiner Sicht war nicht wirklich verstanden worden, was da eigentlich abgelaufen war. Wie kam es zu der jugendlichen Nazi-Verirrung meines Vaters, und wie wurde seine Wendung möglich? Was war dabei verborgen oder verdrängt geblieben, was musste im weiteren Leben vermieden werden, möglicherweise hingenommen und erlitten werden, welche Panzerung war erforderlich, und wie waren die Menschen um ihn herum einbezogen – unsere Mutter, wir als Kinder, seine Enkel? Ich habe dann zeitlebens versucht, Zusammenhänge zu verstehen, und klebte an dem Thema Unterdrückung – ohne immer zu wissen warum.

Und so kommt es dann dazu, dass man sich aus unterschwelligen und kaum verstandenen Motiven beteiligt an der Gründung eines Vereins, der mit hehren Zielsetzungen am „Eigenen“ zu arbeiten hilft.

Das Eigene und das Fremde

Für dieses Vorhaben haben Psychoanalytiker und der Psychoanalyse verpflichtete Nachbarwissenschaftler in Soziologie und Philosophie einiges zu bieten. Ich will darauf im zweiten Teil meiner Ausführungen eingehen.

Am Anfang ist alles fremd, oder doch fast alles. „Das Fremde ist die Nicht-Mutter“ sagt Mario Erdheim in seinem eindrücklichen Satz.

Der Säugling erlebt die Abwesenheit der Mutter als Bedrohung, aber er ist auch neugierig. In der Angst-Faszinationsschaukel bewegt er sich zwischen den Polen, zieht sich voller Furcht zurück und geht doch wieder nach außen, als Hänschen Klein in die Welt hinein, und wieder zurück zur Mutter.

Diese Angst-Faszinationsschaukel begleitet uns zeitlebens, wenn sich auch die Pole verschieben.

In dem Film „Wild“, der in diesem Frühjahr in die Kinos kam, entdeckt eine junge Frau am Rande einer Plattenbausiedlung einen Wolf und versucht sich ihm zu nähern, lockt ihn in ihre Wohnung, sucht und fürchtet seine Nähe. In einer Filmbesprechung schreibt die Autorin in der ZEIT, die weibliche Hauptperson „verspürt einen existenziellen Hunger nach dem Nicht-vergesellschafteten, dem Rohen, Geheimnisvollen und Brutalen, das sich nirgends so bündelt wie in der Figur des Wolfes. Gefürchtet, gejagt und verehrt wird er schließlich nicht nur in Mythen, sondern seit einigen Jahren auch wieder in der Realität. Rund 300 Wölfe sollen aktuell in Deutschland leben, in Gemeinden, in denen ein Tier gesichtet wurde, herrschen Angst und Faszination gleichermaßen.“ Da haben wir sie wieder, die Angst-Faszinationsschaukel. Frau findet einen Wolf und das Tier in sich, Verwilderung statt Entfremdung, Rotkäppchen als Wolf. Neu-Gier und Neu-Angst. Real ist die Hoffnung, dass der Wolf „nicht vorhat, in dem Gebiet dauerhaft ein Revier aufzubauen, sondern nur auf Partnersuche ist und daher bald weiterziehen wird,“ so ein Zeitungsbericht. Und Jäger weisen darauf hin, dass Wölfe wohl früher den Menschen gemieden haben. Heute aber, wo sie geschont und geschützt werden, verlören sie die Angst und kämen näher. Man müsse sie daher, sagt ein Verbandsvertreter der Jäger-schaft, kontrolliert bejagen, um ihnen Respekt beizu-bringen. Schluss der assoziativen Kette.

Bei Erdheim ängstigt, was fremd und neu ist. Aber es gibt auch den entgegengesetzten Pol: In seiner Schrift „Das Unheimliche“ schreibt Sigmund Freud 1919, das Unheimliche sei „jene Art des Schreckhaften, welche auf das Altbekannte, Längstvertraute zurückgeht“, und weiter: „Dies Unheimliche ist wirklich nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von altersher Vertrautes, das ihm nur durch den Prozess der Verdrängung entfremdet worden ist“.

Das Unbewusste kennt kein Nein, stellt Freud fest, und das Un-Heimliche ist in Wirklichkeit das Heimelige, Heimische, das nur allzu Bekannte, aber Verheimlichte, Verdrängte. Wenn ein Patient bei der Beschreibung eines nächtlichen Traumes sagt, er habe darüber gegrübelt, wer denn diese Person in dem Traum sei, die Mutter könne es ja wohl auf keinen Fall sein, dann darf man getrost davon ausgehen, dass es sich also mit Sicherheit um die Mutter handelt – so Freud.

Der Psychoanalytiker Ruff schließt an Freuds Schrift „Die Verneinung“ (1925) an: Wenn Fremdes, Neues als bedrohlich erlebt wird, das Selbst davor geschützt werden muss (nicht zuletzt womöglich weil Über-Ich oder andere Selbst-Instanzen früher einen heftigen Abwehrkampf gegen ähnliche Strebungen geführt haben und diese Strebungen ins Unbewusste verdrängt haben), werde Fremdes verurteilt und abgelehnt. Oder, besser gesagt: Im Fremden wird die Projektion des Abgespaltenen und Tabuisierten aus eigenem früherem Erlebten abgewehrt und verurteilt („der Splitter im Auge des anderen und der Balken im eigenen Auge“). Umso bedeutsamer ist es, sich nicht über die Fremdheit des anderen den Kopf zu zerbrechen, sondern sich dem eigenen Fremden zuzuwenden. Erdheim beschreibt die Entwicklung unseres psychischen Apparats in seinem Aufsatz „Das Unbewusste in der Geschichte“. Danach kommt es im Verlauf unserer Bewusstseinsgeschichte zu einer immer stärkeren Hierarchisierung der Ich-Instanzen. Das Über-Ich wird stabiler, die Es-Inhalte werden besser verborgen und unterdrückt, es geht ordentlicher zu im Verlauf der menschlichen Entwicklung. Gesellschaftliche Institutionen und Normen geben uns innerlich, vor allem dem Über-Ich, Halt. Wenn wir Menschen begegnen, die aus einem fremden Land kommen, in dem die gesellschaftliche und ökonomische Ordnung nicht diese lange Entwicklungsgeschichte durchlaufen hat (oder vielleicht einfach eine andere), dann treffen wir auf einen oftmals weniger hierarchisch oder anders gegliederten psychischen Apparat. Die Begegnung derart unterschiedlich strukturierter Menschen ist nicht so einfach. „Auch heute noch klagen die Vertreter sogenannter

entwickelter Gesellschaften zum Beispiel über die mangelnde Arbeitsdisziplin, das Fehlen eines Zeitbewusstseins, die verantwortungslose Art und Weise, mit Geld umzugehen, und die Gruppen-abhängigkeit in der „Dritten Welt“. (…) Aus der Höhe dieses vom Ballon des Über-Ichs getragenen Ich erscheint das Es als „ein Chaos, als ein Kessel brodelnder Erregungen“.

„Entfremdung“ findet dann statt, wenn etwas ursprünglich Vertrautes fremd wird. Der Zustand der Fremdheit wäre dann ein selbstgemachter. Erich Fromm schreibt dazu in den fünfziger Jahren: "Psychologisch gesehen lässt sich der Mechanismus der Entfremdung so beschreiben, dass ich ein Erleben, das potentiell in mir ist, auf ein Objekt außerhalb von mir projiziere. Ich entfremde mich selbst von meinem eigenen menschlichen Erleben und projiziere dieses Erleben auf etwas oder auf jemanden außerhalb, um dann mit meinem eigenen menschlichen Sein wieder dadurch in Berührung zu kommen“. Der Soziologe Israel beschreibt 1972, wie unter den herrschenden sozio-ökonomischen Verhältnissen nahezu unausweichlich alle Lebens-verhältnisse unter das Diktat der Entfremdung kommen. Er fordert uns auf, dass wir (um entfremdeten Lebens-bedingungen zu entkommen) nicht konservativ-anthropologisch nach der Antwort auf die Frage suchen sollten „Wie sind wir?“ Diese Frage entlastet zwar von der Suche nach dem eigenen Anteil, als sei es eine Setzung, wie der Mensch sei, und man müsse die Norm nur herausfinden, dann wisse man, wo es langgehen muss. Aber sie führt nicht aus dem Dilemma der Entfremdung. Vielmehr sei es erforderlich, in einen gesellschaftlichen Diskurs einzutreten, um die Frage zu beantworten: „Was wollen wir?“. Darin liege eine ethische Dimension, die ausgefüllt werden müsse. Die eigenen Ziele und Wertmaßstäbe spielen eine Rolle. Solch ein Diskurs ist unbequem, die Sichtweisen sind sehr unterschiedlich, auch das macht Angst. Heute stellen Soziologen wie Hartmut Rosa dem Phänomen der Entfremdung das Konzept der Resonanz gegenüber, mit dem er einen Modus der Antwortbeziehung in den Mittelpunkt der Welterfahrung stellt. In der NAPP sind wir mit der Frage „Was wollen wir?“ schon ein Stück vorangekommen, und das Projekt „Resonanz“ ist nicht nur mir als Musiktherapeuten in der NAPP vertraut.

Die Entfremdung weiter Bevölkerungsgruppen nimmt weiter zu und wird als Verunsicherung mit affektiv, spirituell und materiell existenziellen Ausmaßen erlebt. Beginnend im neunzehnten Jahrhundert wurden in der Disziplinargesellschaft klare Verhältnisse durch die rahmensetzenden gesellschaftlichen Instanzen Familie, Kirche oder Militär gesetzt. In der heutigen Leistungsgesellschaft ist jeder einzelne gefordert, seine Daseinsberechtigung durch erhöhte Leistung kontinuierlich unter Beweis zu stellen. Früher gab es einen engen Zusammenhang zwischen Unter-ordnung und Sicherheit: Wer sich anpasste, verlor nicht so leicht den Anschluss. Heute muss man darum jeden Tag kämpfen, sagt der Soziologen Zygmunt Baumann in seinem vor kurzem erschienen Essay „Die Angst vor den anderen“. Er schreibt die vor fünfzig Jahren begonnene Reflexion von David Riesman fort, der in „The Lonely Crowd“ (Die einsame Masse) die Entwicklung des innengeleiteten, von Normen geführten Menschen der Industrialisierung hin zum außengeleiteten der Dienstleistungs-gesellschaft beschrieben hat.

Erdheim meint dazu aus psychoanalytischer Sicht, dass die Hierarchisierung der Ich-Instanzen ein stützendes Korsett brauchte. Gesellschaftliche Institutionen stabilisierten Über-Ich und Ich. „Wo sich der kulturelle Wandel beschleunigt, wo sich also die Institutionen, in welchen sich das Ich eingerichtet hat, ändern, dort kann es leicht zu einer Panik des Ich kommen, das sich in seiner Abwehr dem Es gegenüber geschwächt sieht. In solchen Zeiten wird der Versuch unternommen, die Institutionen weiter auszudifferenzieren, die Hierarchien feiner auszustufen, neue Titel zu kreieren usw. - in der Hoffnung, die zerbröckelnde Identität zu stützen.“

In der heutigen Postmoderne lösen sich gesell-schaftliche Instanzen immer mehr auf, und das Ich verliert seinen Halt. Everything goes. Patchwork-Familien, offenere Sexualität, Rückgang rigider Arbeitszeitregimes sind Beispiele für Neuentwicklungen, die größeren Spielraum ermöglichen, aber auch Rückhalt mindern und neue Risiken mit sich bringen. Gesellschaftlich wird dieser Prozess begleitet von einer zunehmenden Bedrohung weiter Teile der (unteren) Mittelschicht: Wer nicht mithalten kann, rutscht ab.

Die Agenda 2010, Hartz Vier und andere Projekte unserer neoliberalen Marktwirtschaft schaden vor allem denen, die sowieso gesellschaftlich benachteiligt sind. Wenn sie dieser Not begegnen wollen, bieten sich Projektionsflächen an, um die eigene Schwäche abzugeben an noch Schwächere. Da kommen die Fremden wie gerufen...

Der Philosoph Immanuel Kant stellt 1795 seinen Zukunftsplan unter dem Titel „Zum ewigen Frieden“ in sechs Gebote und drei Bedingungen zusammen. Diese Bedingungen sind eine Republikanische Verfassung, ein allgemeingültiges

Völkerrecht und als drittes das Weltbürgerrecht. Dieses beinhaltet das Recht jedes Menschen, sich überall auf der Welt aufzuhalten. Keiner hat ein

Ursprüngliches Recht auf einen bestimmten Flecken der Erdkugel. „Da bedeutet Hospitalität (Wirtbarkeit) das Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines anderen wegen, von diesem nicht feindselig behandelt zu werden."

Es gilt diesem Recht zur Gültigkeit zu verhelfen.

Das wir auf uns selbst schauen, ist uns als psychodynamisch denkenden Menschen nicht unvertraut. In der psychodynamischen Arbeit nutzen wir unsere Eigenwahrnehmung in der Reflexion von Übertragungs- und Gegenübertragungsweben, lassen uns verwickeln und versuchen uns selbst hinreichend gut zu verstehen. Der Schriftsteller Navid Kermani hat in seiner bewegenden Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2015 dazu bemerkt: „Die Liebe zum Eigenen – zur eigenen Kultur wie zum eigenen Land und genauso zur eigenen Person – erweist sich in der Selbstkritik. Die Liebe zum anderen – zu einer anderen Person, einer anderen Kultur und selbst zu einer anderen Religion – kann viel schwärmerischer, sie kann vorbehaltlos sein. Richtig, die Liebe zum anderen setzt die Liebe zu sich selbst voraus. Aber verliebt ... kann man nur in den anderen sein. Die Selbstliebe hingegen muss, damit sie nicht der Gefahr des Narzissmus, des Selbstlobs, der Selbstgefälligkeit unterliegt, eine hadernde, zweifelnde, stets fragende sein."
Konkrete Ideen, wie das die psychodynamische Arbeit prägt, und Umsetzungsmöglichkeiten könnten in den Workshops zusammengetragen werden, in den Großgruppen entstehen oder in den Pausen. Viel Spaß dabei wünsche ich im Namen der Vorbereitungsgruppe unserer diesjährigen Tagung.

Das umfangreiche **Literaturverzeichnis** zu dem Vortrag steht auf der Homepage der NAPP unter http://www.napp-info.de/veroeffentlichungen/nappo-der-mitgliederrundbrief-der-napp

Was ist uns Deutschen der Wald

ein ewig grünender vorwand
zur definition von geräuschen
als rauschen oder als stille
zum hören des schweigens
sowie zur geselligen freude
an seiner zwanglos befreienden einsamkeit

eine deckung für hochgefühle
die anderwärts nicht mehr gedeckt sind
und für vertiefung in äußerste innerlichkeit
für stillen so-vor-sich-hingang
im sinne der suche nach nichts
und des forttragens aller funde
womöglich samt ihren wurzeln

ein anlaß sich gelassen verlassen zu fühlen
und vor lauter bäumen die bäume nicht mehr zu sehen
markierungen anzubringen
und gegen wildernde hunde
todeswarnungen die sie nicht lesen können

eine gelegenheit
weg und holzweg in ihm zu bahnen
ihn kurz und klein zu schlagen
dies als schicksalsschlag zu empfinden
und jeden baum von fall zu fall zu bejahen:
ihn äußerlich zu vernichten
und innerlich neu zu errichten

ein grund in ihm zu lieben und in ihm zu schießen
ihn tief ins herz und für den durchgang zu schließen
in ihm geborgen die ganze welt zu verneinen
und sich in ihm oder mit ihm zu vereinen
sein schweigen zu feiern in schallenden chorgesängen
in ihm fallen zu stellen und sich in ihm zu erhängen

(Erich Fried)

Adorno meets PEGIDA

Auszüge aus einem Artikel in der ZEIT vom 17. November 2016

In der Wochenzeitschrift DIE ZEIT fasst Redakteur Gero von Randow Überlegungen zusammen, die vor siebzig Jahren von Soziologen über die Entwicklung rechtsextremer Tendenzen angestellt wurden. Unter anderem bezieht er sich auf die von Theodor W. Adorno und anderen 1950 veröffentlichte Studie über den autoritären Charakter. Im Folgenden werden Passagen aus dem Artikel wiedergegeben, der vollständige Text ist im Internet verfügbar (siehe unten). Die Überlegungen stellen eine sinnvolle Ergänzung zu einigen Gedanken in der Einführungsrede zur Tagung (s. in diesem Heft S. 15) dar.

„Adornos Hypothese lautete, „dass die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Überzeugungen eines Individuums häufig ein umfassendes und kohärentes, gleichsam durch eine „Mentalität" oder einen „Geist" zusammengehaltenes Denkmuster bilden und dass dieses Denkmuster Ausdruck verborgener Züge der individuellen Charakterstruktur ist". Es gebe also zwei Schichten, die Ansichten und die seelischen Bedürfnisse, und sie hätten miteinander zu tun: Die Ansichten befriedigten die Bedürfnisse.

Adorno und seine Mitautoren wenden sich gegen die vulgärmarxistische Vorstellung, rechtsradikale Stimmungen seien einfach der Ausdruck sozialer Missstände. Sie vermuteten stattdessen, dass „lange bestehende Sehnsüchte und Erwartungen, Ängste und Unruhen die Menschen für bestimmte Überzeugungen empfänglich und anderen gegenüber resistent machen." Zu diesen Sehnsüchten zählte schon damals, dass der permanente Veränderungsstress endlich aufhören möge. Das ist verständlich, aber doch regressiv: die Verweigerung eines erwachsenen Umgangs mit der Welt.

Der Autor referiert dann einige Vorbehalte gegen das Vorgehen von Adorno und seinen Kollegen, ist aber mit dem empirischen Kern einverstanden, nämlich den „*Tiefeninterviews. Die sind interessant. Sie zeigen, dass sich Vorurteile gegen Minderheiten durchaus unabhängig von sozialen Lagen herausbilden. Ein weiterer Befund ist der „Bruch zwischen angeblichem und wirklichem Denken". Etliche Befragte hatten ihre Fragebögen so ausgefüllt, wie sie es für erwünscht hielten („politisch korrekt" würde man heute sagen) – erst im Gespräch zeigten sie ihre wahren Ansichten, oft in Form neurotischer Fixierungen. Das waren zum Beispiel pathologische Überlegenheitsphantasien („ich kenne alle Hintergründe") oder auch sexuelle Triebe, die man sich nicht gern eingesteht, sie vielmehr anderen – namentlich den Fremden _ zuschreibt, um diese sodann zu verurteilen.*
Um Verborgens geht es also."

Adorno spricht in diesem Zusammenhang vom „Gefühls-Befreiungs-Trick":

Namentlich der Faschismus lebe „von dem Mangel an emotionaler Befriedigung in der Industriegesellschaft" und davon, „dass er den Menschen jene irrationale Genugtuung verschafft, die ihnen durch die heutigen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse vorenthalten wird". Der faschistische Führer gebe ein „Modell für das Verhalten, das seine Zuhörer nachahmen und annehmen sollen. Sie sollen sich nicht zivilisiert benehmen, sie sollen schreien, gestikulieren, ihren Gefühlen freien Lauf lassen". So erklärt sich, warum die Anhänger Trumps oder ihre hiesigen Pendants dann besonders jubeln, wenn ihre Idole ein Tabu brechen: Das löst die Spannung zwischen dem, was man sagen darf, und dem, was man sagen will. Entzivilisierung macht glücklich.

„Bezeichnend für den Faschistenführer ist ein Hang zu geschwätzigen Erklärungen über die eigene Person", erklärt Adorno weiter. Das sei nicht bloß Narzissmus, „es ist ein Teil des Geheimnisses totalitärer Führung, der Gefolgschaft das Bild eines autonomen Charakters vor Augen zu stellen, der zu sein ihr in Wahrheit verwehrt wird". Wer ungehindert von zivilisierten Schranken sein Ich auslebt, seine

Selbstliebe und seinen Hass, ist ein freies Individuum, ein echter Kerl eben, und wird von seinen Anhängern bewundert.

Randow schlussfolgert, auch unter Bezug auf Leo Löwenthal und weitere Autoren aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, dass die Diffamierung der „Lügenpresse“ und der Migranten bekannte Phänomene seien, die nicht erst heute auftreten. Sie sind Element der modernen Gesellschaft, ihrer Entfremdungsprozesse und der zugrundeliegenden ökonomischen Faktoren. Es ist ein Kapitalismus-Phänomen.

Die Studien beschreiben Leute, die längst gegen Erfahrungen immun sind, welche ihre Vorurteile infrage stellen könnten. So stellt sich nach der Lektüre ein Gefühl der Hilflosigkeit ein; zu den Kennzeichen der Frankfurter Schule zählte es, analytisch stark zu sein, aber politisch resignativ. Rückzug ins bessere Wissen.

Randow formuliert abschließend eine politische Aufgabe:
Die Radikalen sollen sich nicht wie der Fisch im Wasser fühlen, sondern wie der Fisch am Land.“

Nicht der frustrierende und vergebliche Versuch, ideologisch verbohrte und festgelegte Vorurteilsprediger zu bekehren, ist die Forderung des Tages. Sondern die Ansprache all jener, die tendenziell ebenfalls sozial bedroht sind, die sich fremd und verloren fühlen in unserer Gesellschaft, aber (noch?) nicht zum rechten Rand der Fanatiker gehören. Die Verständnis haben für die Unzufriedenheit, die Gefallen finden am Aufbegehren. Sie sollen erreicht werden, sollen gemeint sein, sollen aus ihrer Isolation herauskommen können. Hier liegen Aufgaben für diejenigen, die sich auf psychische Prozesse verstehen und die Routine darin haben, schwer erreichbare Menschen anzusprechen.

Und deshalb erscheint diese kleine Zusammenfassung eines Artikels aus der ZEIT im NAPPO.

http://www.zeit.de/2016/48/theodor-w-adorno-faschismus-autoritarismus

(-ie)

Status quo

Wer will,
dass die Welt so bleibt,
wie sie ist,
der will nicht,
dass sie bleibt.

(Erich Fried)

Kurz und gut

Supervisionstage: Termine 2017

Es wird sie wieder geben, die beliebten Supervisionstage der NAPP. Ab 2017 wird Theo Piegler, ehemals Chefarzt der Psychiatrischen Klinik in Bergedorf, Raum für psychodynamische Reflexion der Arbeit bieten. Die Tage finden jeweils an einem Sonnabend in Bergedorf statt, zwischen 9 und 15:30 Uhr. In drei Blöcken wird die Gruppe von maximal 10-15 Teilnehmern fallorientiert arbeiten. Für die Teilnehmer kostet es 60.-.Euro, die NAPP bezuschusst diese Veranstaltung (die nur für Mitglieder gedacht ist). Typisch für die NAPP-Supervisionstage ist die berufsgruppenübergreifende Zusammensetzung der Gruppe, zu der bisher Krankenschwestern/-Pfleger, Ergotherapeuten, Sozialarbeiterinnen, Psychologinnen, Ärzte und Musiktherapeutinnen gehörten. Welche Berufe werden noch hinzukommen?

Die ersten drei Termine für das Jahr 2017 werden der 18. Februar, der 17. Juni und der 14. Oktober sein. (-ie)

Wer hat Lust zur Vorstandsarbeit?

Bei der Vorstandswahl, die im Herbst 2017 ansteht, werden zwei Posten im Geschäftsführenden Vorstand frei. Der bisherige erste Vorsitzende Jan-Christian Wendt-Ahlenstorf wird nach dann acht Jahren sein Amt zur Verfügung stellen. Gesucht wird eine Frau oder ein Mann, der /die Lust zur Gestaltung und Außenvertretung hat. Außerdem wird nach achtzehn (!) Jahren Reinhard Sefke seinen Posten als Schatzmeister aus gesundheitlichen Gründen räumen. Gründliche Einarbeitung von Interessenten wird garantiert! (-ie)

Fremdheit ist ein gewaltiges Handwerk,

das Fleiß und Fertigkeit erfordert.

Franz Werfel, Zwischen Oben und Unten